

# Aufmerksamkeit, Gehorsam und Freiheit

Für eine spirituelle Leitungskultur in der Kirche

Christian Rutishauser, Bad Schönbrunn

„Aufmerksamkeit ist die natürliche Religiosität der Seele“, sagt eine Volksweisheit. Das Aufmerken und die gesteigerte Wahrnehmung stehen tatsächlich im Zentrum jeder Spiritualität. Es geht um einen Blick, der nicht eingeschränkt ist und nur das sehen will, was in die eigene Strategie und Weltsicht passt. Es geht um ein Hinhören, das nicht nur oberflächliche Beweggründe und ausgesprochene Argumente erfasst, sondern auch Zwischentöne und Unausgesprochenes. Aufmerksamkeit auf Führungs- und Leitungsebene bedeutet, über wirtschaftliche und organisatorische Belange hinaus verborgene Motivationen, Interessen und Kräfte zu erspüren. Als spirituell genutzte Fähigkeit bleibt sie nicht bei tieferen weltlichen Wirkkräften stehen, auch wenn diese nicht übergangen werden dürfen, sondern sie richtet sich auf die letzte Wirkkraft: auf die Wirkkraft Gottes, auf seinen Geist, der alles Lebendige durchwaltet. Es geht um ein Auf-Merken, ein Merken, das »aufwärts« gerichtet ist, auf den Heiligen Geist hin. Geistliche Aufmerksamkeit ist ein Wahr-Nehmen, ein Nehmen, das auf die letzte Wahrheit hin tendiert. So bezeichnet Spiritualität in diesem Kontext nicht allein punktuell religiöses Empfinden, sondern es geht um ein Sein und Handeln, ja um eine Lebens- und Arbeitsform, die auf das allzeitliche Wirken des Spiritus Sanctus hin offen ist und sich davon bewusst prägen lässt. Die spirituelle Grundhaltung, sich umfassend der Lebenswirklichkeit gewahr zu werden, nenne ich geistliche Aufmerksamkeit.

## *Geistliches Hören und Sehen*

Die Haltung der Aufmerksamkeit ist nicht einfach natürlich gegeben, sondern muss in jedem Leben entwickelt, gefördert und gestaltet werden. Wie oft beklagen sich die biblischen Propheten und Jesus mit ihnen: „Ihr habt Ohren und hört nicht, habt Augen und seht nicht ...“ (vgl. Jes 6,9f.; 32,3). Immer wieder folgt der Aufruf: „Wer Ohren hat, der höre!“ (Mt 11,15; 13,9–18; Mk 4,9; 7,33; Lk 8,8; 14,35) oder „Seid wachsam!“ (Mt 24,42; 25,13; Mk 13,34–37) oder „Hört, und ihr werdet leben!“ (Jes 55,3) Der Mensch braucht wache Sinne, will er mit dem Gott des Lebens unterwegs sein. Kennzeichen des Götzendienstes ist denn auch das verstockte Herz,

das Göttern dient, die Ohren haben und nicht hören, Augen und nicht sehen (vgl. Ps 115,4–8; 135,15–18; Jes 40,9–20). Wer diesen Göttern vertraut, soll ihnen auch gleichen, heißt es in Ps 115,8. Die hebräische Bibel betont das Hören; seinen höchsten Ausdruck findet es im „Höre Israel ...“ (Dtn 6,4ff.), dem jüdischen Kerngebet und Glaubensbekenntnis. Die christliche Spiritualitätsgeschichte betont das wahre Sehen (lat. *contemplari*). Diese Verschiebung ist bereits im Neuen Testament festzustellen, wo mehrere Blindenheilungen die Öffnung der Augen thematisieren (vgl. Mk 8,22–26; 10,46–52; Joh 9,1–12). Dass es dabei in erster Line um die Augen des Glaubens, um das geistliche Sehen angesichts der Offenbarung Gottes in Christus geht, ist offensichtlich. Immer steht aber das Auge oder das Ohr als *pars pro toto* und will besagen, dass alle Sinne geöffnet werden müssen. Im Bild des neuen und lebendigen Herzens verdichten die biblischen Autoren die ganzheitliche Wahrnehmung, die Offenheit aller Sinne, die zu tiefer Erkenntnis und Liebesfähigkeit führt (vgl. Jer 24,7; 31,33; Ps 51,12.19). Mit ganzem Herzen, sprich: mit allen Sinnen, will Gott gesucht werden (vgl. Dtn 6,5; Ps 86,11; Jer 29,13f.). Diese biblische Frömmigkeit wirkt in der christlichen Spiritualitätsgeschichte weiter, wenn etwa *Ignatius von Antiochien* den Namen Jesu auf sein Herz geschrieben erfährt, wie die *Legenda Aurea* berichtet,<sup>1</sup> oder wenn in der aus dem Mittelalter stammenden Pfingstsequenz gebetet wird: „Komm herab, o Heiliger Geist ... Fülle Herz und Angesicht.“ Bis zur Herz-Jesu-Spiritualität der Moderne bleibt das Herz der symbolische Ort, wo sich der Mensch mit allen Sinnen Gott zuwendet.

So ist die Entwicklung und Bildung der Sinne und Sinneswahrnehmung unerlässlich für ein geistliches Leben. Die Sinne gilt es in einem ersten Schritt zu reinigen, denn sie sind besetzt und verschlossen oder vielfach abgestumpft. Psychologisch gesprochen: Die Sinneswahrnehmung ist mit Projektionen belegt und mit Spiegelungen behaftet. In einem zweiten Schritt sind die inneren, geistigen Sinne zu entwickeln, das innere Auge, das geistige Ohr. „Wer seine Sinnen hat ins Innere gebracht/ der hört, was man nicht redt/ und siehet in der Nacht“, heißt es in einem Aphorismus des *Angelus Silesius*.<sup>2</sup> Die spirituellen Wege und Schulen aller Religionen stellen eine Didaktik dar, methodisch und inhaltlich die Sinneswahrnehmung zu formen. Sie sind unerlässliche Übungsfelder, um zu einer Haltung der geistlichen Aufmerksamkeit und somit zu einem geistlich geprägten und weisheitlichen Handeln und Leben zu gelangen.

<sup>1</sup> *Die Legenda Aurea des Jacobus de Voragine*. Aus dem Lateinischen übers. von R. Benz. Heidelberg <sup>10</sup>1984, 184.

<sup>2</sup> *Angelus Silesius (Johannes Scheffler), Cherubinischer Wandersmann*. Hrsg. von L. Gnädinger. Stuttgart 1984, 206.

*Zerstreuung und Reizüberflutung*

Die heutige Gesellschaft wirkt paradoxerweise gerade durch ihre Zuwendung zum »Erlebnis« und ihre Freude an der Sinnlichkeit einer spirituellen Vertiefung der Sinne entgegen. Die Deregulierung der Lebensrhythmen und die Allgegenwart öffentlicher Kameras, die bis in die Privaträume hinein starren, zerstören den notwendigen Schonraum für geistliches Wachstum. Die Reizüberflutung durch ununterbrochenen Lärm, durch Musikberieselung und eine Masse von Bildern, die auf jeden Menschen einströmen, halten die Sinne im Bann des immer Neuen. Die quantitative Überforderung des Wahrnehmungsvermögens verhindert ein waches Erfassen. Die hektische Abfolge von immer neuen Eindrücken, Informationen und Erfahrungen führt in eine Geschäftigkeit, die so auf das Auffangen der Oberflächenkräfte fokussiert ist, dass weder Zeit noch Raum bleibt für eine tiefere Wahrnehmung der Außenwelt.

Vor allem aber – und dies ist der entscheidende Punkt – wird durch die Außenorientierung am stets Einmaligen und Neuen der Blick von der eigenen Innenwelt abgelenkt. Zerstreuung wird in einem Maße gefördert, dass die Selbstfindung des Menschen ihr nur hinterherhinken kann. So kommt es, dass psychologische Selbsterfahrungsgruppen und therapeutische Sitzungen häufig nicht mehr als nur die Symptome eines kranken, weil überforderten und deregulierten seelischen Haushalts lindern können. Gerade wo der Mensch mit der unangenehmen Wahrheit der eigenen Projektionen, der inneren Verletzungen und Schuldhaftigkeit konfrontiert wird, ist der für die Innerlichkeit notwendige Schutzraum in einer Gesellschaft, die vor allem auf Effekt und Event aus ist, kaum mehr gegeben. Räume der Stille, Zeiten des geduldigen Heilens und Wachsens, des inneren Wahrnehmens, Orte des geschützten Sich-Öffnens fehlen im postmodernen Alltag: Wir leben in einem gesellschaftlichen Umfeld und in einer Kultur, die der Gestaltung und Pflege der Sinne und der Sinnlichkeit entgegensteht und somit auch die Erfahrung von Sinnhaftigkeit für viele zerstört.

*Kontemplative Lebenskultur*

Mitten im Alltag die Haltung der geistlichen Aufmerksamkeit zu wahren und ein *contemplativus in actione* zu werden,<sup>3</sup> ist das große Ideal ignatianischer Spiritualität. Kontemplation braucht es, will jemand auch im trockenen Geschäft von Leitungs- und Organisationsaufgaben offen bleiben für

<sup>3</sup> Jerónimo Nadal, *In examen annotationes*, in: MHSI Epp. Nadal IV, 651.

den Heiligen Geist. In der Leitung von Kirche und kirchlicher Gremienarbeit ist diese Grundausrichtung nicht nur eine private spirituelle Option. Wenn ich als Christ oder Christin in einem Wirtschaftsunternehmen, an einer Ausbildungsstätte oder im Staat arbeite, ist geistliches Leben im Rahmen einer sich säkular verstehenden Gesellschaft zuerst eine persönliche Entscheidung. Sie hat erst in einem zweiten Moment Auswirkung auf das Umfeld.

In der Leitung und Führung von Kirche jedoch ist diese Öffnung auf den Heiligen Geistes hin nicht allein eine individuelle Wahl. Eine kontemplative Lebensform gehört konstitutiv zum kollektiven Leben, das Kirche darstellt. Kirche würde sich selbst verraten und zu einer Institution neben anderen werden, wenn sie nicht explizit aus Gottes Führung lebte. Sie würde in der hoch differenzierten modernen Gesellschaft mit ihren legitimen und heute wieder vermehrt anerkannten Zielsetzungen den Bereich der Religion verwalten, wie der Staat die Politik, Konzerne die Wirtschaft, Museen und Theater die Kunst etc. Diese funktionale Rolle wird der Religion in der Postmoderne durchaus wieder zugesprochen, nachdem gemeinhin wieder anerkannt wird, dass der Mensch von Natur aus transzendenzoffen ist.

Doch darin darf Kirche nicht aufgehen, weil sie nicht nur religiöse Bedürfnisse der Menschen regelt, sondern als *Ekklesia* die Gemeinschaft jener bildet, die von Gott durch den Geist herausgerufen sind, gemeinsam den mystischen Leib Christi zu bilden. Dieser kann nur wahrgenommen und entsprechend geleitet und geführt werden, wenn die Offenheit der Sinne auf den Geist ausgerichtet bleibt. Die spirituelle Zielsetzung einer kontemplativen Lebensweise besteht in der gemeinsamen Suche nach dem Willen Gottes, um als Gemeinschaft in Gottes Führung zu leben. Eine kontemplative Lebenskultur gehört so grundsätzlich zur Kirche, dass sich gerade ihre Leitung zutiefst davon prägen lassen muss. Der geistlichen Aufmerksamkeit nicht nur als individueller geistlicher Tugend Raum zu geben, sondern sie auf das ganze kirchliche Leben und die Leitung der Kirche auszudehnen, macht das Spezifische des Ansatzes aus, Spiritualität und kirchliche Leitungskultur zu verbinden.

### *Prinzip der „Unterbrechung“*

„Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung.“ So bringt *Johann B. Metz* die Funktion des jüdisch-christlichen Glaubens auf den Punkt.<sup>4</sup> Das Alltagsleben, die Kausalzusammenhänge in der Natur, die Denkgebäude

<sup>4</sup> J.B. Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*. Mainz <sup>5</sup>1992, 166.

und Welterklärungen müssen immer wieder auf Gott hin aufgebrochen werden. Sonst bleibt der Mensch Produkt eines sozialen Milieus, einer genetischen und neurobiologischen Programmierung oder globaler wirtschaftlicher Mechanismen. Erst durch Gottes Einwirken, durch seine Offenbarung, wird der sich in sich verschließende Mensch wie auch jede Wirklichkeitskonstruktion aufgesprengt. Vom nicht benennbaren und radikal transzendenten Gott her wird der Mensch in eine Freiheit gesetzt, die ihn fähig macht zur wahren Begegnung. Sie eröffnet ihm neuen Lebensraum. Dieses Prinzip der „Unterbrechung“ gilt es, in einer geistlichen Lebensgestaltung erfahrbar zu machen. Gerade im Durchstoßen der menschlichen Gedanken-, Ideen- und Tatenwelt, und sei sie noch so gut und vollkommen, zeigt sich das Wirken Gottes, auf das hin sich der Mensch in der Haltung geistlicher Aufmerksamkeit öffnet.

### *Gebet – Impuls zu geistlicher Aufmerksamkeit*

In der Leitung und Führung von kirchlichen Gremien und Institutionen geschah „Unterbrechung“ traditionell durch gemeinsames Gebet. Oft ist es heutzutage verschwunden oder steht noch als altes, frommes Relikt am Anfang von Arbeitseinheiten oder Sitzungen. In deren weiterem Verlauf ist von diesem Bezug auf Gott hin kaum mehr etwas zu spüren, sondern „pragmatischer Atheismus“ hat das Wort. Besteht eine „Unterbrechung“ zu Sitzungsbeginn in leeren, formelhaften Gebetsworten, wirkt dies für unsere Zeit besonders unecht. Zur Öffnung der Sinne und zum Wachstum einer kontemplativen Haltung, die wir für eine spirituelle Leitungskultur suchen, tragen solche Gebete kaum etwas bei. Sie haben vielleicht ihr Recht in der Funktion von Übergangsritualen: Sie sammeln und führen Menschen, von verschiedenen Orten kommend, zusammen. Vielerorts werden heute in diesem Sinne vorformulierte Gebet auch durch kurze Meditationen ersetzt. Zu Beginn von Sitzungen oder Arbeitseinheiten wird kurz innegehalten, um auf das Zusammensein meditativ einzustimmen. Als Übergangsrituale sind aber auch solche Meditationen keine wesentliche Unterstützung, damit sich geistliche Aufmerksamkeit mitten im Arbeiten entfalten kann. Die „Unterbrechung“, gerade wenn sie als Meditation gestaltet ist, muss unmittelbar in den Organisations- und Arbeitsprozess eingebaut werden, sowohl formal wie inhaltlich. Es gilt, inmitten von Entscheidungsprozessen und Verhandlungen Freiräume zu schaffen, damit Gottes Geist wirken kann. Inhaltlich sind sie explizit auf das tiefere Bedenken und innerliche Abwägen der Sachgeschäfte auszurichten. Das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen soll sich dem Wirken Gottes öffnen. Eine Gottesbegegnung mitten in der Arbeit gilt es zu ermög-

lichen. Aus dem dialogischen Ineinander von menschlichem Engagement und göttlichem Wirken erwächst kirchliches Leben.

### *Hören – Element eines gelingenden Dialogs*

Freiräume werden in Entscheidungsprozesse, Diskussionen und Organisationsabläufe dadurch eingebaut, dass immer wieder Zeiten der Stille gesetzt werden. Sie helfen dem Einzelnen, innehaltend die laufenden Geschäfte zu überblicken, sich neben den rationalen Argumenten auf das eigene innere Empfinden zu besinnen. Vor allem jedoch dienen Unterbrechungen dazu, die horizontale Ebene des Gesprächs und des Handelns auf die Vertikale hin zu öffnen, wenn nach dem Wirken des Heiligen Geistes gefragt wird. Über das Abwägen von Argumenten und innere Empfindungen hinaus wird Raum geschaffen, Gottes Geist wahrzunehmen, auf ihn aufzumerken. Das hörende Herz, um das bereits König Salomo bei seinem Amtsantritt bat (vgl. 1 Kön 3,9), soll in jedem Menschen geöffnet werden. Nicht nur Salomos sprichwörtliche Weisheit verdankt sich letztlich diesem Hören auf Gott, sondern jede geistlich verantwortete Führung und Entscheidung. Wie das Sehen zu einem geistlichen Schauen sich steigert, so ist das Hören zu einem Horchen auf Gottes Willen zu lenken. Die Unterbrechung hat also eine eindeutige Ausrichtung und nichts mit Verstummen oder bloßer Stille zu tun. Sie dient dem Gehorchen, dem geistlichen Gehorsam des hörenden Herzens.

Damit die im schweigenden Hören gewonnene Einsicht jedoch auch zur Sprache kommt und eine Stimme erhält, die für die Leitung fruchtbar wird, ist in den Gesprächen und Organisationsprozessen nach der Stille ein Zwischenraum notwendig, in dem nicht gleich weiterdiskutiert wird. Vielmehr soll jede Person frei ihre Stimme erheben können, wobei die anderen Anwesenden zunächst vorbehaltlos zuhören. Solche Anhörrunden einzubauen, in denen der argumentative Diskurs zunächst nicht fortgesetzt, sondern aufmerksam gehorcht wird, was der Einzelne nach einer Zeit des inneren Hörens zu sagen hat, ist ein weiteres, methodisch wichtiges Element bei der Führung von Gremien. Das individuelle und unmittelbare Horchen auf Gott im Schweigen und das gemeinsame Horchen aufeinander in der Anhörrunde werden verbunden. So kann sich die zentrale spirituelle Haltung des Gehorsams im individuellen und kollektiven Prozess entfalten. Erst dann sollte die Sachdiskussion weitergehen, bei der das Wort, immer noch vom Schweigen des Heiligen Geistes getragen, im Dialog seine schöpferische Kraft entwickeln kann.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Es sei hier auf die trinitarische Spiritualität hingewiesen, die dieses Ineinander von schweigendem Hören und geistvollem Sprechen trägt. Das Schweigen ist dem Geist Gottes, das Wort aber dem Logos Christi zuzuordnen, durch die Gott in der Geschichte wirkt; vgl. dazu

*Unterscheidung der Geister – kontemplativer Leitungsstil*

Damit wären wir wieder bei der geistlichen Aufmerksamkeit angelangt, die im spirituellen Gehorsam letztlich auf Gottes Willen und das Wirken seines Geistes ausgerichtet ist, und der es in allem Arbeiten Raum und Zeit zu schenken gilt. Der Geist weht, wo und wann er will (vgl. Joh 3,8), auch bei kirchlichen Leitungsaufgaben und Organisationsprozessen. Es ist kein Zufall, dass das Horchen auf Gottes Geist und das Geboren-Werden aus ihm in der Begegnung Jesu mit Nikodemus betont wird (vgl. Joh 3,1–13). Für Führungskräfte ist dies unerlässlich und notwendig, weil sie in besonderem Maße den Kräften und „Geistern“ ausgesetzt sind, die täglich im Menschen um Ansehen, Macht, Selbstbehauptung und materielle Bereicherung kämpfen. Im aufmerksamen Hinhorchen den Geist Gottes wahrzunehmen und von anderen Kräften und Geistern, guten wie schlechten, zu unterscheiden, ist gefordert. Um sich auf die konstruktiven Geister und den Heiligen Geist einlassen zu können, ist folglich die »Unterscheidung der Geister« einzuüben.<sup>6</sup> Für Menschen, die entscheiden und leiten müssen, sind diese Fähigkeit der differenzierten Wahrnehmung und der Mut, für Gottes Geist einzustehen, eine unerlässliche Führungsvoraussetzung.

Es ist hier nicht der Ort, die Lehre von der Unterscheidung der Geister darzulegen. Vielerorts wurde es ausführlich getan. Allein darauf sei hingewiesen, dass es auch in Leitungs- und Führungsaufgaben der Kirche darum geht, jenen Kräften zum Durchbruch zu verhelfen, die zu mehr Wahrhaftigkeit, Klarheit, Sach-, Situations- und Menschengerechtigkeit führen und dem Ziel der Arbeit wirklich dienen. In solchem Handeln wirkt der Heilige Geist. Dabei kommt es darauf an, immer wieder nach dem Willen Gottes zu fragen, zu erspüren, was im Dienst der Aufgabe steht, wobei Sachfragen ebenso wie der einzelne Mensch und Gemeinschaften zu berücksichtigen sind. Ein zu stark dogmatisch oder ethisch bestimmtes Denken kann in der kirchlichen Leitung hinderlich sein. Der Heilige Geist ist ja nicht an die traditionellen Formen des Christseins gebunden, sondern fördert Freiheit und Kreativität des Einzelnen, stärkt die Freude an Fragen des Glaubens, am Leben aus der geistlichen Quelle und dem gemeinsamen Unterwegssein als Kirche Christi.

Die konkreten Arbeitsziele wären also zu kurz gesteckt, wenn sie nicht auf die letzte Sinngebung von Christsein und Kirche hinweisen: auf das Reich Gottes. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, al-

---

C.E. Kunz, *Schweigen und Geist. Biblische und patristische Studien zu einer Spiritualität des Schweigens*. Freiburg, Basel, Wien 1996.

<sup>6</sup> Vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Übers. und erkl. von P. Knauer. Graz, Wien, Köln 21983, bes. n. 313–336.

les andere wird euch dazugeschenkt“, fordert Jesus in der Bergpredigt (Mt 6,33). Und bei Johannes sagt er seinen Jüngern: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sind Werte, die anzustreben auch heute lohnt. Die konkreten Anliegen sind stets als geschichtlich bedingt, relativ und überholbar wahrzunehmen auf das größere und geistliche Ideal hin, das mit »Reich Gottes« oder »Wahrheit in Christus« umschrieben wird. Von diesem umfassenden Glaubenshorizont her werden manche Aufgaben überhaupt erst geboren und vor allem richtig gewichtet und eingeordnet.

Dass dabei oft auch Spannungen gegenüber kurzfristigen Zielsetzungen und persönlichen Interessen bzw. Fähigkeiten entstehen, spricht nicht gegen diese Ausrichtung. Vielmehr eröffnet gerade die Spannung zwischen Reich Gottes einerseits und konkreten administrativen, pastoralen Zielsetzungen andererseits eine fruchtbare Dialektik, die zu einem geistlichen Leben gehört. Die Sicht für das Ganze und für das spirituelle Ziel gewinnt, wer sich ausrichtet auf das Wirken des Heiligen Geistes, der die Kirche immer leitet und führt. Angesichts des ständigen Auftrags, an der Schöpfung Gottes mitzuschaffen und auf das Reich Gottes hinzuarbeiten, ist das zu wählen und zu fördern, was mehr zur wahren Berufung von Kirche und Christsein hinführt. Ein aktives Mitgestalten und Wirken in dialogischer Einstimmung mit Gott prägt das Bewusstsein von Christen, die Leitungskultur und Spiritualität verbunden haben. Dadurch dass das menschliche Handeln im Handeln Gottes ruht und aufgehoben ist, entsteht diese paradoxe passive Aktivität oder aktive Passivität, die für einen kontemplativen Führungsstil so kennzeichnend ist. Nicht der Mensch als *homo faber*, der das kirchliche Leben technokratisch verwaltet und beherrschend gestaltet, ist gefragt, sondern der Mensch als *imago Dei*, als Abbild Gottes (Gen 1,26f.), als sein Partner und Stellvertreter, als sein Gesandter und Mitarbeiter ist in der Leitung von Kirche gefordert. Die höchste Berufung des Menschen besteht genau in dieser schöpferischen »Zusammenarbeit« mit Gott.

### *Innere Freiheit – ignatianische Indifferenz*

Nicht nur die Aufmerksamkeit aller Sinne auf die möglichst umfassende Wahrnehmung der Wirklichkeit und das Hören auf Gottes Stimme und seinen Willen sind unerlässliche Grundhaltungen. Für Führungs- und Leitungsaufgaben braucht es vor allem innere Freiheit. Sie ist letztlich die Voraussetzung, auch unter widrigen Umständen mutig und frei zu handeln und umzusetzen, was der wache und hörende Glaube erkannt hat. Nicht nur mangelndes Einschätzen der Situation, fehlende Menschenkenntnis, ver-

kümmerte Wahrnehmung und die Unfähigkeit, das Wirken des Heiligen Geistes zu erfassen, verhindern innere Freiheit. Es sind vor allem kleinliche Eigeninteressen und Ichbezogenheit, die einem Handeln und Führen entgegenstehen, das sich ganz der Sache Gottes verschrieben hat. Es ist die Angst um sich selbst, um materielle Absicherung, um Ansehen und Karriere, die letztlich einem Führen aus der Weite des Geistes Gottes im Wege stehen. Ohne Grundvertrauen in die Führung durch Gott und in sein vorsehendes Handeln, das die Kirche als ganze und die einzelnen Biografien durchwirkt, ist innere Freiheit nicht zu haben. Durch beständiges geistliches Üben im Alltag, durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und Geschichte und durch die Arbeit an der eigenen Innerlichkeit wächst die Freiheit des Herzens. Arbeit an der eigenen geistlichen Biografie ist also eine persönliche Voraussetzung für Menschen, die in kirchlichen Leitungs- und Führungsaufgaben Verantwortung tragen. Nur wer sich zutiefst von Gott geführt weiß, kann andere führen. Persönliche Ausstrahlung und geistliche Autorität erwachsen genau aus dieser Freiheit, weil sie auch andere einlädt, in Freiheit und Würde einzutreten und christliche Gemeinschaft zu gestalten.

Diese Haltung der inneren Freiheit nennt *Ignatius von Loyola* Indifferenz. Als „Prinzip und Fundament“ jeglichen Tuns formuliert er sie zu Beginn seiner *Geistlichen Übungen*.<sup>7</sup> Diese Indifferenz meint keine Gleichgültigkeit. Jedes Ding und jede Handlung soll vielmehr insofern gelassen oder gewählt werden, als es dem Menschen mehr verhilft, dem Willen Gottes zu folgen. Es geht um ein Absehen von innerweltlichen Wertehierarchien und um eine Freiheit gegenüber jeglicher weltlichen Autorität, jedem irdischen Reichtum oder diesseitigem Machtstreben, weil alles Tun, Organisieren und Leiten daran gemessen wird, ob es zu Gott hinführt, zu dessen Ehre alles geschaffen ist. Sie fordert auf, unbewusste Motivationen und Verpflichtungen gegenüber sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gepflogenheiten zu erkennen und zu hinterfragen. Auf diese Weise setzt Ignatius den Glauben an den einen absoluten Gott, dem die begrenzte Schöpfung gegenübersteht, radikal um. Aus der monotheistischen Grundüberzeugung formuliert er eine praktische Handlungsanweisung und stellt eine spirituelle »Relativitätstheorie« auf als innere Orientierung für einen kirchlichen Lebens- und Führungsstil: Aus innerer Freiheit allein das entscheiden, wählen und tun, was zur Verherrlichung Gottes, zur Erlösung der Menschen und zum Kommen des Reiches Gottes beiträgt. Diese innere Freiheit bei sich zu erlangen und andere darin zu fördern, indem sie frei werden von ungeordneten Neigungen und Anhänglichkeiten, und danach diese Freiheit

---

<sup>7</sup> *AaO.*, n. 23.

in den Dienst Gottes an der Welt zu stellen, ist das große geistliche Führungsideal.

Für Menschen in der Leitung kirchlicher Gremien, die im besten Sinne des Wortes Hirtenfunktion für Christen und Christinnen übernehmen sollen, ist eine Haltung, die diese geistliche Tiefe nicht erreicht, letztlich unzureichend. Sie aus menschlicher Kraft zu erreichen, dafür ist sie als Ideal wiederum zu groß. Daher hat die barocke Spiritualität in ihrem Wissen um das Zusammenwirken von Gott und Mensch einmal die Devise formuliert und Ignatius in den Mund gelegt: „Vertraue so vollkommen auf Gott, als ob alles allein von dir selbst abhinge, und bemühe dich so vollkommen um deine Sache, als ob alles allein von Gott geleitet würde.“<sup>8</sup> In dieser dialektischen Verschränkung von Führen und Geführt-Werden, Leiten und Sich-leiten-Lassen, Freiheit und Gehorsam liegt das Geheimnis von Spiritualität und Leitungskultur.

---

<sup>8</sup> Die paradoxe Sentenz ist nachzulesen in den *Scintillae Ignatianae* des ungarischen Jesuiten Gábor Hevensi († 1715), ed. F. Brehm. Regensburg 1919 (Bibliotheca ascetica; 10), 2 (Erstausgabe Wien 1705). Zur Herkunft: C.A. Kneller, *Ein Wort des hl. Ignatius von Loyola*, in: ZAM 3 (1928), 253–257 u. A. Schönfeld, *Paradox der geistlichen Fruchtbarkeit*, in: GuL 79 (2006), 1–10, bes. 7.